

Das Projekt von Aparecida

*José Comblin, geb. 1923 in Brüssel,
seit 1958 in Brasilien lebender Theologe*

Die Konferenz von Aparecida hat ein ehrgeiziges Projekt. Es geht um nichts weniger als um eine radikale Umkehr des kirchlichen Systems. Seit Jahrhunderten ist die kirchliche Pastoral darauf konzentriert, das Erbe der Vergangenheit zu wahren. Alle Institutionen wurden diesem Zweck unterworfen. Das System wurde im XII. Jahrhundert installiert und seitdem nur unwesentlich verändert. Mit dem Projekt von Aparecida wird nun alles auf die Mission hin orientiert. Die praktische Umsetzung dieses Projektes wird das gesamte XXI. Jahrhundert in Anspruch nehmen. Denn die Bischöfe haben zwar das Projekt entworfen, aber das erste Problem besteht bereits darin, den Klerus zu überzeugen. Die heutige Generation ist auf diese völlige Umkehrung ihrer Aufgaben nicht vorbereitet. Es wird notwendig sein, die Ausbildung radikal zu verändern und neue Generationen von Priestern vorzubereiten, die sich von den heutigen erheblich unterscheiden.

Die gesamte Kirche missionarisch zu gestalten, ist eine gigantische Aufgabe. Während des ersten Jahrtausends hatten die Mönche die Mission zu ihrer Aufgabe gemacht. Viele von ihnen wurden Bischöfe und berühmte Kirchengründer. Die Kirche war überwiegend agrarisch strukturiert. Im XI. und XII. Jahrhundert schuf man das Pfarreiensystem. Aber der Pfarreiklerus war, da er keine Ausbildung erfahren hatte, ungebildet. Schon im XIII. Jahrhundert beklagte sich Thomas von Aquin darüber, dass der Klerus nicht missionarisch sei und das Evangelium nicht verbreite, und wies darauf hin, dass im Gegensatz dazu aber die Bettelmönche an der Evangelisierung arbeiteten.

Dieselbe Klage ist in allen Jahrhunderten bis heute zu hören. Vom XIII. Jahrhundert an übernahmen die Bettelmönche die Missionstätigkeit und danach Gesellschaften von Missionspriestern, wie z.B. die Missionsgemeinschaft von Vinzenz von Paul, die Redemptoristen des Alfons von Ligouri und andere.

In Lateinamerika übernahmen zunächst vor allem die Franziskaner die Missionstätigkeit; sie stellten mehr als die Hälfte der Missionare. Die Dominikaner waren am stärksten im XVI. Jahrhundert aktiv. Die Karmeliten und Augustiner, ebenso wie die Benediktiner kamen mit weniger Missionaren. Später kamen noch verschiedene andere Orden hinzu. Im XX. Jahrhundert übernahmen die Orden und Kongregationen die Pfarreien, so dass nur eine kleine Minderheit sich der Missionstätigkeit widmete. Außerdem verwendeten sie Methoden aus dem XVII. und XVIII. Jahrhundert, die für das XX. Jahrhundert völlig ungeeignet waren. Sie kümmerten sich um die ländlichen Zonen, während 80 % der lateinamerikanischen Bevölkerung sich auf den Weg in die Städte begab.

Und nun gibt es ein Projekt der Bischöfe, das einen Mentalitätswandel und eine Verhaltensänderung verlangt. Die Missionstätigkeit soll Priorität haben und die Verwaltung der kleinen Minderheit, die noch die Pfarreien aufsucht, an die zweite Stelle rücken. Dafür muss die Priesterausbildung radikal verändert werden. Die Ordensleute müssen dann zu ihrer ursprünglichen Berufung zurückkehren und aufhören, Pfarreien bzw. Hilfswerke zu verwalten.

Vor einigen Jahren habe ich geschrieben, dass ich Dom Helder Camara für den exemplarischen Bischof des XXI. Jahrhunderts halte. Dom Helder war ein Missionar und hatte einen exzellenten Mitarbeiter für die Verwaltungsaufgaben. Vor allem nach seiner Bekehrung im Jahr 1955 und der neuerlichen Bekehrung, nachdem er das Bischofsamt in Recife übernommen hatte, wurde Dom Helder der Mensch des persönlichen Kontaktes, ein Mensch, der Menschen, mit denen er in Kontakt trat, in seinen Bann ziehen und verändern konnte, so dass sie die Notwendigkeit verspürten, ihr Leben zu ändern. Er besaß die Gabe, in den Menschen die Berufung zum christlichen Missionar zu wecken.

1. Die bedeutendsten Themen des Schlussdokuments

Erstens müssen wir das Hauptthema hervorheben, das für die Gesamte Generalversammlung gewählt worden war. Vor 30 Jahren sprach man in Lateinamerika überhaupt nicht von Mission. Im Bewusstsein des einfachen Volkes waren Missionare die Ordensleute, die von Europa und Nordamerika kamen, um den Klerus der Ortskirchen zu verstärken, oder es waren die Prediger bei „Volksmissionen“. Das war ein Erbe der Kolonialzeit. Missiologie gehörte nicht einmal zum Programm der Priesterausbildung. Missiologie war das Spezialgebiet einiger weniger, die sich den entferntesten bzw. am wenigsten bevölkerten Gebieten widmen wollten, z.B. dem Amazonasgebiet. Als Missionare galten alle, die die Indios evangelisieren wollten, und die Mehrheit von ihnen waren Ausländer.

Das soll nicht heißen, dass es keine missionarisch gesinnten und tätigen Katholiken, Priester, Ordensleute und vor allem Laien gab. Ihnen war vielmehr gar nicht bewusst, dass sie Missionare waren; denn diese missionarisch gesinnten Menschen waren nicht äußerlich erkennbar und verfügten über keinen definierten Status. Sie waren vielmehr anonyme Missionare.

Seitdem gab es immer mehr Erfahrungen, die als missionarisch erlebt wurden. Das Wort Missionar selbst wurde vom einfachen Volk immer mehr verwendet, weil es bestimmte Menschen als Missionarinnen und Missionare identifizierte. Viele Gruppen charakterisierten sich selbst als missionarisch. Gegenwärtig ist das Bewusstsein dafür, dass in einer immer stärker säkularisierten Gesellschaft Mission notwendig ist, sehr ausgeprägt.

Die V. Generalversammlung von Aparecida hat aufgegriffen, was sich in den letzten 30 Jahren entwickelt hat. Zweitens müssen wir hervorheben, dass die Konferenz sich dafür entschied, zur Methode von Puebla und Medellín zurückzukehren, also das Schema „Sehen-Urteilen-Handeln“ der katholischen Aktion wieder aufzugreifen (Nr. 19). Mit starkem Nachdruck wird diese Kontinuität betont (Nr. 391-398). Es fällt nicht schwer, in dieser nachdrücklichen Erinnerung so etwas wie ein stillschweigendes Eingeständnis von Bekenntnis und Reue zu entdecken. Es ist nicht zu leugnen, dass der Einfluss von Medellín und Puebla in den letzten Jahren nachgelassen hatte. Es fehlte auch nicht an Priestern, die ganz einfach behaupteten, Medellín gehöre der Vergangenheit an und spiele für die heutige Kirche keine Rolle mehr. Deshalb ist es umso opportuner, hervorzuheben, dass die Konferenz von Aparecida nachdrücklich daran erinnert.

Die Kontinuität mit Medellín und Puebla wird vor allem an den beiden Grundthemen „Option für die Armen“ und „Kirchliche Basisgemeinden“ erkennbar. Eben diese Themen wurden ja entweder heftig attackiert oder als Ladenhüter beiseite geschoben. Bei der römischen Synode von 1997 „Ecclesia in America“ waren sie ganz verschwunden. Wenn auch in bestimmten Ländern (vor allem in Brasilien) offizielle Texte noch von der Option für die Armen und den Basisgemeinden sprachen, war die generelle Lage doch völlig anders. Es genügt an das Dokument zu erinnern, das P. Maríns, der unermüdete Apostel der Basisgemeinden in ganz Lateinamerika, einmal veröffentlichte. Es war ein Dokument bitterer Trauer. In Brasilien kann man sich nur schwer vorstellen, wie weit bereits in verschiedenen (wenn nicht vielen) anderen Ländern die Option für die Armen und die Basisgemeinden verschwunden waren.

Die Generalversammlung von Aparecida erneuert die Option für die Armen (Nr. 397/398/399). Sie verwendet dafür keine konventionelle Formel. Der Text sagt eindeutig: „Wir greifen die Option für die Armen mit neuer Entschiedenheit auf“ (399). Auch hier erkennt man ein bescheidenes Indiz für Reue und für die Einsicht, dass diese Option in der kirchlichen Pastoral ihre Dringlichkeit verloren hatte; sie besaß im praktischen Leben keine Priorität mehr. Darüber hinaus anerkennt der Text, dass die Armen Subjekte der Evangelisierung und der menschlichen Entwicklung sind (398). Man vergleiche dazu den gesamten Abschnitt 391 bis 398. Der Text verwendet sogar zwei Mal das Wort „Befreiung“, das auf dem Index der verbotenen Wörter stand. Zwar wird das Wort „Befreiung“ durch das Adjektiv „authentisch“ (399) bzw. „ganzheitlich“ nuanciert, aber zumindest steht es im Text. Und das bedeutet, dass man es in Zukunft wieder verwenden darf (385).

Das Schlussdokument spricht ausdrücklich von den kirchlichen Basisgemeinden (Nr. 178-179). Dieser Teil hat unter den Korrekturen aus Rom am stärksten gelitten; denn der Text der Bischöfe war viel eindeutiger. Außerdem erwähnt der Text alle positiven Früchte der Basisgemeinden, indem er anerkennt, dass sie die Option für die Armen symbolisch darstellten. Die Bischöfe hatten geschrieben: *„Das Leben sowie die prophetische und heiligmachende Sendung der Kirchlichen Basisgemeinden in der missionarischen Nachfolge Jesu wollen wir mit Entschiedenheit bestätigen und mit neuen Impulsen ausstatten. Die Basisgemeinden waren nach dem II. Vatikanischen Konzil bedeutsame Wirkungen des Heiligen Geistes in der Kirche von Lateinamerika und der Karibik.“* (194)

Diese Sätze fielen der Zensur zum Opfer, so dass der Text erheblich abgeschwächt wurde. Andere Korrekturen befinden sich auf der gleichen Linie. Aber es gibt eben auch den Text der Bischöfe, der zu Rate gezogen werden kann. Und dieser ist für das Bewusstsein in Lateinamerika von größerer Bedeutung als die Zensuren. Im Text der Bischöfe wird zugestanden, dass die CEBs sich trotz ihrer großen Bedeutung nicht angemessen entfalten konnten, weil eben viele Bischöfe sie restriktiv behandelten. Jetzt wollen die Bischöfe diese Restriktionen aufheben und den Gemeinden der Armen neues Leben geben. Trotz der einschränkenden Eingriffe in den Schlusstext lohnt es sich, die Nummern 178 und 179 aufmerksam zu lesen.

Die besten Kapitel des Dokuments sind die Kapitel 7 und 8 über die Mission. Darin finden wir die stärksten Aussagen. *„Die Kirche muss heftig erschüttert werden, damit sie die Armen nicht mehr marginalisiert, indem sie es sich bequem macht, stagniert und halbherzig agiert.“*(362) *„Die pastorale*

Umkehr unserer Gemeinden macht er erforderlich, dass wir von einer nur bewahrenden Pastoral zu einer entschieden missionarischen Pastoral übergehen.“ (370) „*Die Pastoral der Kirche darf den historischen Kontext nicht aus den Augen verlieren*“ (367) Man lese aufmerksam die Nummer 362 bis 370.

Die Veränderung muss alle Institutionen der Kirche erfassen. Das beginnt mit der Reform der Pfarrei. Sie muss in kleinere Einheiten unterteilt werden (372), in kleine Gruppen, in denen Beziehungen eher möglich sind. Wir sollten aufmerksam dafür sein, dass diese kleinen Gemeinden nicht die Struktur und das Vorgehen der Pfarrei reproduzieren. Aber es ist schon sehr gut, dass die Generalversammlung andeutet, wie schlecht die Pfarrei funktioniert und dass sie für unsere Zeiten zunehmender Urbanisierung und Säkularisierung keine adäquate Institution mehr darstellt.

Das Kapitel 8 arbeitet daran, dass die Sozialpastoral erneut bestätigt und verstärkt werden soll (401-404). Das Dokument zählt die neuen Kategorien von Armen auf, die in den letzten Jahren aufgetaucht sind bzw. sich entwickelt haben.

Schließlich greift das Dokument die aktuellen Herausforderungen auf: die Ökologie, die Umweltprobleme und die Stadtpastoral. Das Programm für die Stadtpastoral ist ziemlich komplett; es umreißt Aufgaben, die nur durch die Mitarbeit von Millionen ausgebildeter Menschen zu verwirklichen sind. Die Herausforderung durch die Stadtpastoral haben katholische Soziologen bereits am Ende des 19. Jahrhunderts definiert. Jetzt, hundert Jahre später, macht sich die Hierarchie diese Herausforderung zu Eigen. Die katholische Kirche steckt immer noch in einer agrarischen Mentalität und in agrarischen Strukturen. In der agrarischen Gesellschaft sind Pfarrei und Gesellschaft nahezu identisch. Jetzt hat sich die Lage so grundlegend verändert, dass die allermeisten Bürger am Rande der Kirche leben und nur bei Geburts- oder Sterbefällen zu ihr kommen bzw. im Krankheitsfall sich an die Heiligen wenden.

Im zweiten Kapitel wird die Realität Lateinamerikas ausführlich behandelt. Diese Darstellung ist auf die Hilfe von Experten und Wissenschaftlern zurückzuführen; sie bietet sehr ausführliche und detaillierte Informationen. Hier haben wir ein Beispiel für die Zusammenarbeit von Hierarchie und Laien. Dennoch schafft es das Dokument nicht, den Kapitalismus und das heutige System der Globalisierung zu verurteilen, obwohl es seine Schändlichkeiten beim Namen nennt. Das Dokument konnte eben nicht weiter gehen als die Kirchliche Soziallehre, die in jüngster Zeit so laut beschwiegen wurde.

Auch in den anderen Kapiteln stecken noch viele wichtige Anregungen für die Realisierung des gesamten Projektes. Aber der Platz eines Artikels reicht nicht, um all diese Anstöße zu kommentieren. Sicherlich werden noch weitere ausführliche Kommentare zum Dokument von Aparecida publiziert, die das Gesamtdokument analysieren werden.

2. Einige Zweifel

Das Projekt von Aparecida ist so radikal, dass sich Zweifel melden: Wer soll das Programm in die Praxis umsetzen? Die Geschichte beweist, dass alle tief greifenden Veränderungen in der Kirche von neuen Menschen durchgesetzt wurden, die stets aus der Entscheidung für ein Leben in Armut neue Gruppen bildeten und einen neuen Lebensstil kreierten. Die Veränderungen gingen nie von den etablierten Führungsschichten oder den installierten Strukturen aus. Diese schaffen es einfach nicht, ihre traditionellen Rollen hinter sich zu lassen. Deshalb die Vermutung, dass der heutige Klerus nicht in der Lage ist, dieses Programm umzusetzen.

Nie werde ich vergessen, was sich an der Wende vom XII. zum XIII. Jahrhundert ereignete. Damals gab es eine Lawine von religiösen Phänomenen ähnlich den um sich greifenden Pfingstbewegungen von heute. Neue religiöse Animateure traten in Erscheinung, denen es gelang, eine große Anzahl von Katholiken anzusprechen und zu bekehren. In kürzester Zeit entstand ein Netz von Gemeinden unter verschiedensten Bezeichnungen, der gebräuchlichste wurde der Name der Albigenser. Niemandem gelang es, diese Bewegung zu stoppen. Papst Innozenz III. bat den Zisterzienser-Orden, zur damaligen Zeit der mächtigste Orden, die Mission zu übernehmen, um die Häretiker zu bekehren oder zumindest die Expansion der Bewegung zu stoppen. Dieses Bemühen scheiterte völlig. Die Zisterzienser kamen aus reichen Klöstern und wussten nicht, wie man mit Armen zu reden hat. Sie waren reiche Missionare ohne missionarische Fähigkeiten.

Fast gleichzeitig traten Franz von Assisi in Italien und Domingo de Guzman in Spanien auf den Plan. Sie entschieden sich für den Weg der Armut und lebten wirklich ein dem Evangelium entsprechendes Leben. Sie evangelisierten das einfache Volk auf dem Land und in den Städten. Ihnen gelang, was die

mächtigen Orden nicht schafften. In wenigen Jahren entstanden durch sie die so genannten Franziskaner (Minderbrüder) und die Dominikaner (Predigerbrüder), die in kurzer Zeit Tausende zählten. Sie lebten mitten unter den einfachen Leuten und wurden zu Wandermissionaren, die immer wieder die armen Leute aufsuchten. Sie gaben der Kirche ein anderes Gesicht. Sie lebten eine andere Struktur, in der sich die armen Leute wieder erkannten. Das war bei den monastischen Orden nicht der Fall. Der Pfarreiklerus griff zwar die von den Bettelmönchen bewirkten Bekehrungen auf, war aber selbst nicht zu einer solchen Veränderung fähig.

Heutzutage gibt es in der Kirche ähnliche Christen, die in der Welt der Armen mitleben. Aber sie sind kaum bekannt und wenig geschätzt, eher toleriert als unterstützt, weil sie nicht dem offiziellen Schema entsprechen; sie haben im Kirchenrecht keinen Platz. Meist sind es Laien, aber es gibt auch Bischöfe und Priester, die ihre Bekehrung erlebt haben und sich von der Struktur lösten, in die sie verwickelt waren. Persönlich glaube ich, dass die Missionare, die fähig sind, in Zukunft die Physiognomie der Kirche zu ändern, Laienmissionare sein werden.

Wie soll man mit der Umsetzung des Programms von Aparecida beginnen? Man wird es nicht von oben nach unten durchsetzen können. Man wird nicht mit einem theoretischen Entwurf anfangen können. Die Umsetzung wird nur mit freiwilligen Menschen beginnen können, die bereit sind, ein Abenteuer auf sich zu nehmen, diesmal mit Unterstützung durch die Hierarchie. Man sollte ihnen kein ausgearbeitetes Programm mitgeben, weil der heilige Geist ihnen zeigen wird, was zu tun ist. Wenn ihr missionarisches Handeln nicht von ihnen selbst kommt, wird es keine Wirkung zeigen, weil es kein lebendiges menschliches Zeugnis ist; das allein aber kann die Herzen der Zuhörer erreichen.

Durch das Aufstellen von Plänen kommt man nicht schneller voran. Niemand hat die Geburt bzw. das Leben eines Franz von Assisi geplant. Er trat auf und der Papst bestätigte ihn. In den letzten Jahren haben viele Diözesen an vielen Orten Missionsjahre und Volksmissionen durchgeführt – ohne jeden Erfolg. Alles blieb nur Papier, denn man überließ die Mission den Pastoralen Akteuren der Diözesan- und Pfarrei-Struktur, statt sich auf freiwillige Menschen zu stützen; diese fühlten sich wenig geschätzt sowie in ihrer missionarischen Berufung eher toleriert als unterstützt. Die Mission darf nicht auf die Pfarrgemeinde konzentriert werden, weil die Armen die Pfarrgemeinde kaum aufsuchen. Die Armen spüren auch, dass die Pfarrgemeinde nicht zu ihrer Kultur gehört.

Man kommt auch nicht schneller voran, wenn man Kurse hält, um die kirchliche Lehre zu verbreiten; denn der Heilige Geist wird den Missionaren zeigen, was sie sagen und was sie tun sollen. Was man dagegen tun kann, ist, gemeinsam auf die Stimme des Geistes zu warten. Die Hauptaufgabe der Hierarchie besteht darin, mit Hilfe der christlichen Tradition herauszufinden, wo der Heilige Geist wirkt, und eine Spiritualität anzustoßen, die aufmerksam darauf wartet, was der Geist sagt, und sich ihm verpflichtet.

In Lateinamerika ist die Unterstützung durch die Bischöfe und Priester wichtig. Insbesondere die Katholiken unter den Armen sind ängstlich, unsicher, trauen ihren eigenen Begabungen nicht. Man muss sie darin unterstützen, zeitweilig auch Fehler und Scheitern auszuhalten. Es wird nicht gleich beim ersten Mal klappen. Die Hierarchie wird alle verschiedenen Charismen aufeinander abstimmen müssen.

Wie soll die Ausbildung aussehen? Was versteht man unter Ausbildung von Missionaren? Die heutige Ausbildung in den Seminaren bzw. den theologischen Fakultäten betreibt exakt das Gegenteil. Das heutige System betreibt eine akademische bzw. eine akademisch orientierte Ausbildung. In Brasilien legte man größten Wert darauf, dass die Seminarstudien vom Bildungsministerium anerkannt würden. Das Bildungsministerium wird mit Sicherheit kein missionarisches Projekt verfolgen. Offizielle Diplome scheinen geradezu die Garantie für alle jene, die keine starke Berufung zu missionarischem Dasein empfinden. Ich habe nichts gegen akademische Diplome, aber diese haben mit der Mission nichts zu tun. Akademische Ausbildung entfernt vom einfachen Volk und macht die Predigt leer. Die Priester wurden dazu vorbereitet, kleine Theologieprofessoren zu sein. Das erklärt bereits viel über die Probleme der Kirche, die das Dokument von Aparecida beim Namen nennt.

Missionarische Bildung braucht zuallererst eine eindeutig radikale Spiritualität, die sich auf die Bibel im Allgemeinen und auf die Evangelien im Besonderen konzentriert, das heißt auf das irdische Leben Jesu. Zweitens besteht diese Bildung darin, sich ganz häufig mit Menschen, Familien und Gruppen zu treffen. Der Missionar muss lernen, an allen Orten des gesellschaftlichen Lebens präsent zu sein als Symbol für ein neues Leben, das von Glaube, Hoffnung und Liebe getragen wird. Es geht nicht darum, bei gesellschaftlichen Ereignissen aufzutreten, sondern Menschen zu finden und zu kennen, die für den Anruf des Heiligen Geistes sensibel sind, und die Worte zu sagen, die ins Schwarze treffen.

Unterricht in kirchlicher Lehre hat niemals jemanden bekehrt. Jesus offenbart sich durch das Leben bestimmter Menschen, nicht durch die kirchliche Lehre. Missionare werden nicht durch Kurse, Seminare bzw. abstrakte Debatten gebildet. Man muss die Sprache des einfachen Volkes lernen. Einige Priester und Bischöfe machen das beispielhaft; sie sind Missionare, die sich durch die Gnade Gottes verwandelten und die Schemata akademischer Bildung, die sie erlernten, hinter sich ließen. Ein Beispiel dafür ist Frei Carlos Mesters. Die Ausbildung durch Indoktrinierung tauchte nach der Französischen Revolution auf, um den Glauben der Priester zu festigen, da sie lernen sollten, den Häresien der Zeit zu widerstehen. Der Widerstand gegen Häresien hat seine Dringlichkeit verloren.

Ich darf es nicht unterlassen, auf ein Problem aufmerksam zu machen, das nicht allein das von Aparecida ist, sondern das der gesamten Kirche des Okzidents, der westlichen Konzilien, der Dokumente des Lehramts, sogar jener des II. Vatikanums. Die westliche Kirche ignoriert den Heiligen Geist. Zwar wird der Heilige Geist – auch im Dokument von Aparecida – sehr häufig erwähnt, allerdings nur, um den Standpunkt der Hierarchie bzw. des Klerus zu stützen. Die Hierarchie definiert, was die Kirche zu tun hat, und anschließend verlangt sie vom Heiligen Geist, dass er die getroffenen Entscheidungen umsetzen möge. Anders gesagt: Man unterstellt, dass alles, was von der Hierarchie kommt, vom Heiligen Geist stammt, es ist sozusagen ein und dasselbe. Der Heilige Geist wirkt in der Welt und gibt eindeutige Hinweise darauf, was er will, aber man beeilt sich nicht, darum zu beten, dass der heilige Geist komme, um meinen Geist zu erleuchten. Die Ostkirchen sind in dieser Hinsicht viel sensibler als die Westkirche. In Lateinamerika ist die Ostkirche kaum präsent und fast ohne jeden Einfluss. Die Lateinamerikanische Kirche ist fast ausschließlich ein Kind des Westens.

Die Lehre des Neuen Testaments, sowohl in der Theologie des Paulus als auch in der des Johannes unterscheidet sich davon erheblich. Für Paulus wird die Kirche durch die Gaben des Heiligen Geistes geführt (1 Kor 12,4-11; 27-30). Die erste Gabe ist die des Apostolats (1 Kor 12,28). Wenn Paulus von Aposteln spricht, meint er nicht die Zwölf, sondern all jene Jünger, die – wie er – zu Missionaren wurden, weil der Heilige Geist sie ausgesandt hatte.

Die Gabe der Leitung wird erst an siebenter Stelle erwähnt. An zweiter Stelle stehen die Propheten, die eine große Bedeutung haben (1 Kor 14). Diese Gaben sind ausgeteilt und tauchen unvorhergesehen plötzlich auf. Niemand hat Paulus zum Missionar ausgebildet, niemand hat ihn darauf vorbereitet, ein Missionar zu werden. Er hat eine Gabe des Heiligen Geistes empfangen und dem Volk der Jesusgemeinde, die er zusammengeführt hatte, einen glaubwürdigen, gewissen Weg gewiesen.

Wie stets ist der Heilige Geist auch in der heutigen Kirche präsent. Er weist Wege in die Nachfolge Jesu. Die Theologie des Evangelisten Johannes hebt hervor, dass der Heilige Geist darüber belehrt, wohin das Leben in der Nachfolge Jesu in den verschiedensten Lebenslagen führen kann. Jesus hat kein Apostolatsprogramm hinterlassen, sondern verheißen, dass der Heilige Geist kommen und zeigen werde, auf welche Weise wir Jesu Lebensweise in den unterschiedlichsten geschichtlichen Situationen aktualisieren können. Jesus wollte die Geschichte nicht in einen fixen Rahmen einsperren, sondern versprach, dass der Geist da sein werde, um in jeder Lage neu zu lehren, was Jesus in dem bestimmten, eng umgrenzten Kontext von Galiläa tat und lehrte (Joh 14, 26; 16,13- 15).

Es ist also nicht angemessen, der Konferenz von Aparecida einen Vorwurf zu machen, weil die gesamte Kirchengeschichte des Westens von dieser Ignoranz geprägt ist. Um zu den Lehren des Neuen Testaments über den Heiligen Geist zurückzukehren, ist also eine noch radikalere Bekehrung notwendig.

3. Die problematischen Anteile des Textes

Der aus meiner Sicht schwächste Teil des Dokumentes ist die Christologie. Das war zu erwarten. Die Notificatio über die Werke von Jon Sobrino wurde nicht zufällig am Vorabend der Konferenz von Aparecida publiziert. Die Christologie ist tatsächlich heutzutage das wichtigste theologische Problem. Die entscheidende Frage lautet: Welche Bedeutung hat das Menschsein Jesu? Welche Bedeutung haben die Worte und Taten Jesu, wie sie von den Evangelien erzählt werden? Worin besteht das Menschsein Jesu? Was heißt es überhaupt, ein Mensch zu sein?

Der Text erinnert an viele schöne Dinge aus den Evangelien, die Jesus ausweisen als einen Weisheitslehrer mit einem Lebensstil, dem die Jünger folgen sollen. Da werden viele schöne Taten und Worte aus dem Leben Jesu aufgezählt. Aber sie werden nicht miteinander verbunden und der Zusammenhang der einzelnen Worte und Taten mit dem menschlichen Leben Jesu nicht hergestellt

(129-135). Diese Aufzählung sagt nichts darüber aus, was das Leben des Menschen Jesus bedeutet, also nichts über sein missionarisches Amt. Das Leben der Menschen muss im jeweiligen historischen Kontext, in dem es sich ereignet, interpretiert werden. Aber in diesem Abschnitt spricht man über den historischen Kontext nicht, so als ob Jesus sich außerhalb der Geschichte bewege, wie ein Lehrer, der die Jahrhunderte überfliegt. Jeder Mensch arbeitet an seinem Lebensprojekt, indem er sich von seinem historischen Kontext herausfordert und dazu bringen lässt, sich über Ziele und Mittel klar zu werden und zu entscheiden. Der Mensch verfolgt ein Projekt, indem er seinem Leben ein Ziel gibt. Wenn Jesus Mensch war, musste er sich auch so verhalten.

Fangen wir mit der Verkündigung Jesu an, mit dem Reich Gottes (101-128). Was haben die campesinos von Galiläa unter Reich Gottes verstanden, als Jesus vor ihnen davon sprach? Sie litten unter dem schweren Joch des römischen Reiches, des Kaiserreiches. Da tritt Jesus auf und verkündet, dass dieses Reich in sich zusammenbrechen werde. Eben darauf hofften alle, zumindest die Armen, die sich von der harten Hand römischer Gewalt unterdrückt fühlten. Die meisten Menschen glaubten aber, dass dies erst in einer neuen Welt geschehe, wenn diese Welt den apokalyptischen Vorhersagen entsprechend zerstört wäre. Jesus verkündet aber, dass es in dieser Welt geschehen werde. Das Reich Satans, das in der römischen Macht Gestalt angenommen hatte, wird fallen und ein anderes Reich wird kommen.

Jesus wusste sehr genau, worüber die einfachen Menschen seines Volkes sich unterhielten, worüber sie sich beklagten und worauf sie hofften. Zu diesen Menschen sprach er. Nur so versteht man, dass das einfache Volk von Galiläa ihn begeistert aufnahm und bejubelte. Nachdem er dies verkündet hatte, musste Jesus darlegen, welcher radikaler Unterschied zwischen dem Reich Gottes und dem Reich des Kaisers besteht und welche Gestalt das Reich Gottes haben sollte. Sogar die Zwölfergruppe hatte großen Schwierigkeiten, das, was Jesus darlegte, zu akzeptieren.

Im Dokument kommt überhaupt nicht vor, dass das Evangelium Jesu für die einen eine Gute Nachricht war und für die anderen eine schlechte. Jesus hat nicht alle Menschen gleich behandelt. Die Gute Nachricht richtet sich an die Armen; die Schlechte Nachricht an die Reichen (Lk 6,20-26). Das Evangelium Marias spricht die gleiche Sprache: „Er stürzt die Mächtigen vom Thron und erhöht die Niedrigen. Die Hungernden beschenkt er mit seinen Gaben und lässt die Reichen leer ausgehen.“ (Lk 1,52-53)

Die Compassion mit den Unterdrückten und die Empörung über die Unterdrücker kennzeichnet die psychologische Grundstruktur Jesu. Warum liest man davon nichts in einem Dokument, das die Option für die Armen erneuern will? Der zweite und der dritte Teil des Dokumentes stehen im Widerspruch zueinander.

Zweitens, Jesu Konflikt mit den führenden Leuten des Staates, denen er vorwirft, sie seien Usurpatoren und Unterdrücker, kommt im Dokument nicht vor. Was für die Evangelien so wichtig ist – der Konflikt mit den Hohenpriestern, mit den Gesetzeslehrern, mit den Pharisäern, mit den damals bedeutenden Leuten (Mk 11-13; Mt 23; Lk 20; Joh 8) –, kommt im Dokument nicht vor. Dabei ist dieser Konflikt der Leitfaden für die Evangelien. Alle legen dar, wie Jesus durch seine Sendung in den Tod gerät. Bereits von Anfang an wollen ihn die Führungskräfte umbringen. Jesus entlarvt die Herrschaft der mit den Römern verbündeten Granden und bleibt diesem Lebensauftrag treu, auch wenn sie ihn dafür umbringen.

Der Tod Jesu ist eine Konsequenz seines Handelns, so etwas wie Ziel und Vollendung seines Dienstamtes. Das Dokument spricht von dem Jesus, der sein Leben hingibt (139). Jesus starb, weil er seiner Sendung treu bleiben wollte, die Korruption der Führungskräfte seines Volkes zu entlarven, weil sie dem einfachen Volk eine unerträgliche Last aufbürdeten. Jesus war Jude und als Jude darüber empört, wie die Führungskräfte mit dem Gesetz umgingen. Jesus wollte sein Volk von der Lüge und der Herrschaft der Eliten befreien. Die Eliten unterdrückten durch ihre Gesetzesinterpretation das Volk der Armen. Darin bestand das Projekt Jesu.

Denen, die ihm nachfolgen, schlägt er vor, in allen historischen Epochen den gleichen Weg einzuschlagen. Der Kern der Sendung ist Verfolgung, Tod, Tod am Kreuz, ein schändlicher Tod. Das Dokument macht höchstens ein paar sehr zurückhaltende Andeutungen zum Tode Jesu, ohne zu sagen, warum er starb und was dieser Tod menschlich bedeutet. Der Text macht nur ein paar Andeutungen zu den Märtyrern aus Lateinamerika, ohne jedoch zu erläutern, worin das Martyrium bestand (140 und 98), als ob das Martyrium als solches einen Wert habe, als ein Beispiel heldenhaften Lebens. Das Dokument fügt die Martyrer nicht in ihren historischen Kontext ein, und deshalb wird auch Jesu Tod historisch nicht kontextualisiert. Es ist, als biete er ein tugendhaftes Beispiel ohne besonderes Motiv, ohne Bindung an sein prophetisches Amt. Das Dokument redet ganz

einfach davon, dass Jesus sein Leben hingab. Das kann vieles bedeuten, aber ohne den historischen Kontext ins Gedächtnis zu rufen und den Platz, den der Tod im Leben des Menschen Jesus hatte.

In den Evangelien steht das Kreuz im Zentrum der christologischen Darstellung des menschlichen Lebens Jesu. In der Christologie des Dokumentes steht es nicht im Zentrum. Wir haben den Eindruck, dass der Text jeglichem Bezug zum Konflikt mit den Römern bzw. mit den Autoritäten Israels aus dem Weg gehen wollte. Das Dokument bietet ein konfliktfreies, aus purer Güte bestehendes Evangelium an. Warum ein konfliktfreies Evangelium? Um nicht die Bedeutung des Martyriums anerkennen zu müssen, das so viele gekreuzigte Lateinamerikanerinnen und Lateinamerikaner in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts erlitten.

Die Eliten wollen ihre historische Verantwortung für dieses Martyrium im XX. Jahrhundert verschleiern. Die Erinnerung an diese Märtyrer erzürnt die führenden Kreise vielen Nationen. Deswegen sind die Hinweise auf die Märtyrer so zurückhaltend. Die Märtyrer werden als Helden präsentiert, aber man sagt nicht, warum sie sterben mussten.

Wer also will ein konfliktfreies Evangelium? Genau ein solches Evangelium stellt das Bürgertum zufrieden. Im Dokument findet sich eine bürgerlich inspirierte Christologie. Diese bringt nicht zum Ausdruck, was die Armen empfinden und wie sie Leben und Tod Jesu deuten. Wir befinden uns also in einem Konflikt zwischen zwei Christologien, einer bürgerlichen und einer aus der Sicht der Armen.

Diesen Konflikt gibt es in der Kirche von Anfang an. Die gleiche unhistorische Darstellung findet sich in der Beschreibung der kirchlichen Realität im ersten Teil des Dokumentes. Der Text zählt positive und negative Aspekte der lateinamerikanischen Kirche auf (98-100), aber diese positiven und negativen Aspekte werden nicht mit dem historischen Kontext in Verbindung gebracht. Es scheint, als sei alles unterschiedslos gleich bedeutsam. Strukturen werden nicht analysiert. Der Text schreibt „einigen Katholiken, die sich gelegentlich vom Evangelium entfernt haben“ Verantwortung und Schuld zu (100 h). Die negativen Aspekte sind auf „Mängel und Zweideutigkeiten“ einiger Mitglieder (der Kirche) zurückzuführen.

Wenn das wirklich das Problem gewesen wäre, dann hätte man keine gesamtcontinentale Versammlung durchführen müssen. Dann hätte es genügt, diesen wenigen Katholiken einen guten Beichtvater zu schicken. Es ist meist so, dass die kirchlichen Dokumente die Strukturen der Kirche nicht in Frage stellen. Ganz gewiss sind die Mitglieder der Kirche heute nicht schlimmer als früher. Es handelt sich nicht um die Probleme einzelner Menschen, sondern um strukturelle Probleme. Etwas davon ist im Dritten Teil des Dokumentes implizit zu erkennen, wenn es z. B. über die Pfarreien spricht. Aber eine tiefer reichende Analyse wäre sicher nützlich. Eines Tages wird man daran gehen müssen.

Sehr überraschend ist, dass man über die Pfingstbewegungen fast gar nichts sagt. Einige wenige Andeutungen sind zu finden (100g). Harvey Cox hat einmal geschrieben, dass es sich dabei um das bedeutendste religiöse Phänomen des XX. Jahrhunderts handle, fast ebenso bedeutsam wie die Reformation des XVI. Jahrhunderts. Dieses Phänomen wird überhaupt nicht analysiert, als ob es keine Sache von Bedeutung sei und kein Problem darstelle. Aber die Pfingstbewegung erlebt eine starke Expansion in allen Kontinenten und auch in Lateinamerika. Viele Katholiken verlassen die Kirche, um sich einer Pfingstgemeinde anzuschließen. Sie haben zahllose Pastoren. In den armen Zonen sind bereits mehr Pfingstler als Katholiken anzutreffen.

Die Gründe für diese Auswanderung von Katholiken müsste man gründlich analysieren. Die Pfingstbewegung weiß eine Antwort auf die Bedürfnisse eines großen Teils der einfachen Bevölkerung. Es lohnt sich, ihre Botschaft, ihre Methoden und ihre Organisationsformen zu studieren. Die Augen davor zu verschließen, als ob es das Phänomen nicht gebe, könnte eine Vogel-Strauß-Politik sein.

Wenn man die heutige Gesellschaft, insbesondere die zeitgenössische Kultur beschreibt, übersehen viele, dass zwei stark voneinander getrennte Gesellschaften und zwei sich deutlich voneinander unterscheidende Kulturen existieren. Da ist einerseits die von den Wissenschaftlern und Philosophen untersuchte Kultur, die Kultur derer, die zur Gesellschaft gehören, und da ist andererseits die Kultur derer, die aus der Gesellschaft ausgeschlossen sind.

Aber die Versammlung von Aparecida stellt selbst ein unvorhergesehenes Ereignis dar. Es wächst ein neues Bewusstsein. Die Bischöfe haben die Anliegen einer für die Zeichen der Zeit sehr sensiblen Minderheit aufgegriffen. Das Schlussdokument macht den Alten neue Hoffnung und bietet den Jungen einige klare Orientierungen.